Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 21 (1941-1942)

Heft: 10-11

Artikel: Gottfried Keller und Carl Spitteler in ihrem geistigen Verhältnis

Autor: Krüger, Werner A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

536 R. Deonna

eigentums an allen lebenswichtigen Gütern; was Rußland in zwanzig Jahren geleistet hat, ist für Kapitalisten und die kapitalistische Presse absschreckend, umso weniger aber für die große Masse der Besitzlosen und der ewig in ihrer Existenz Bedrohten"...

Diese Ausbeutung der Ereignisse für innerpolitische Zwecke und diese Berdrehung der Wirklichkeit geben alle Beranlassung, sich die offensichteliche Übereinstimmung vor Augen zu führen, die heute noch zwischen der Doktrin der II. und derzenigen der III. Internationale besteht. Man wird daher die weitere taktische Entwicklung der Schweizerischen Sozialdemokraetischen Partei mit aller Wachsamkeit verfolgen.

V. Schluffolgerung.

Das Bilb, das wir hier zu zeichnen versucht haben, ist nicht rosig. Es wird wahrscheinlich noch düsterer werden, sollte der Krieg noch lange sortbauern. Zudem endigt ein solcher, langandauernder Konflikt nie ohne tiefgreisende soziale Wirren, die von allen im Trüben Fischenden und Berzweiselten ausgebeutet werden. Friedensinsel inmitten eines die ganze Welt umspannenden Konfliktes, wird unser Land der revolutionären Seuche nur dann widerstehen können, wenn alle seine Bürger durch gegenseitige Opser, durch gegenseitiges Verständnis das Entstehen eines die Unruhen, die Erschütterungen und den Umsturz begünstigenden Bodens verhindern. Nur eine Politik der Ausscheidung aller Unruhestister und Demagogen, versbunden mit einer gleichzeitigen Politik der Zusammenarbeit und des Ausschweiz in die Lage versehen, die Kückschläge der Erschützterungen, unter welchen unsere alte Welt — wie auch der Kriegsausgang sein mag — unvermeiblich erzittern wird, nicht in ihrer ganzen ungeheuren Gewalt über sich ergehen lassen zu müssen.

Bottfried Keller und Carl Spitteler in ihrem geistigen Verhältnis.

Bon Werner A. Kruger.

I.

Gottfried Keller und Carl Spitteler — diese beiden großen Schweizer Geister sind kaum durch irgend ein tieseres Band miteinander verknüpst; die trennenden Momente überwiegen bei weitem die verbindenden, und das äußerlich scheindar so leicht zu kopulierende Namenspaar entspricht in Wahrheit — trot der unmittelbaren Gemeinsamkeit ihres Schweizertums — einer Antithese von größter Spannweite.

Dennoch handelt es sich bei ihrem bedeutsamen Zusammentreffen um eine geistige Berührung, die, so fehr auch Reller sie als bloße Episobe

betrachtet haben mag, für Spitteler von überragender Bedeutung werden sollte. Denn es ist keine Frage: Gerade weil Keller und Spitteler als zwei einander ablösende Träger des Schweizer Ingeniums sich im Grunde ausschlossen, ja sich zum Teil ausschließen mußten — man denke nur an den Gegensatz der Generationen: Keller wurde 1819, Spitteler 1845 geboren —, muß der Tatsache ihrer Begegnung im Hindlick auf Spitteler, als den gleichsam Bittenden und Empfangenden, eine wesentliche Bedeutung zuserkannt werden.

Wie so oft vorher schon, ist es auch diesmal Josef Viktor Widmann gewesen, der mit der tiefen, echten Flamme seiner Begeisterung in Gottfried Kellers Seele jenen Funken zum Erglühen brachte, dessen bamals — ein Jahr etwa nach dem furchtbaren Mißerfolg von Spittelers "Prometheus und Epimetheus" (erster Teil, 1880) — bedurfte, um in dem unglücklichen Dichter von neuem den Glauben an die eigene Bestimmung, die eigene Größe wieder ausseuchten zu lassen.

Spitteler schreibt 1), Widmann habe damals von sich aus den Prometheus "durch die Post" an alle seine Bekannten verschickt (auf welche Weise neben Keller auch Nietssche, Weher, Böcklin, Burckhardt, Bächtold zu ihrem Exemplar gekommen sind.) "Mein Slück war es", erzält er weister, "daß unter seinen [Widmanns] Bekannten Gottsried Keller war, und daß dieser sich in außerordentlich zustimmender Weise über das Buch in einem Briese an Widmann äußerte. Wenn ich diese Zustimmung nicht erhalten hätte, würde ich wahrscheinlich das Dichten aufgegeben haben, denn alle andern Stimmen?) lauteten absprechend, und wenn einem alle Welt auf Grund eines vorliegenden Werkes das Dichtertalent abspricht, so kann man wohl stutzig werden. Ohne Widmann aber hätte Keller von meinem Buche nichts gewußt".

Mit einer ans Divinatorische reichenden Einfühlungskraft erkannte Reller — ähnlich wie zuvor in Richard Wagners "Ring"-Dichtung — auch im Spitteler'schen "Prometheus" das große, einmalige Kunstwerk, als das es sogleich nach der Bollendung (seines ersten Teiles) aus der Zeit, in der es geschaffen ward, emporragte. Rellers an Widmann gerichteter Brief 3) gehört denn in der Tat zum Wunderbarsten, was über Spittelers einsamen Erstling überhaupt nur gedacht und empfunden worden ist, und wir zögern daher nicht, ihn in seinen wesentlichen Sätzen hier wiederzugeben, obschon sein Inhalt heute als bekannt vorausgesetzt werden dürste. Reller schreibt:

¹⁾ Carl Spitteler: "Was ich Widmann verdanke", NZZ., 15. und 16. Nov. 1911.

²⁾ Auch Nietssche hat damals noch in keiner Beise reagiert.

³⁾ Brief vom 27. Jan. 1881, vgl ..., Gottfried Keller und J. B. Wibmann, Briefwechsel", hg. von Dr. Max Wibmann, Basel und Leipzig 1922. — Wo nichts anderes angegeben ist, sind auch die folgenden Briefstellen Kellers und Widmanns diesem Buch entnommen. Im übrigen vgl. "Kellers Briefe", hg. von Max Nuß-berger, Leipzig 1927.

"... Das Buch ist von vorne bis hinten voll der auserlesensten Schönheiten. Schon der wahrhaft epische und ehrwürdige Strom der Sprache in diesen jams bischen, jedesmal mit einem Trochäus abschließenden Absäten umhüllt uns gleich mit eigentümlicher Stimmung, ehe man das Geheimnis der Form noch wahrges nommen hat. Selbst mit den Wunderlichkeiten des ewigen "Und über dem" und des "plötzlichen Geschehens" usw. versöhnt man sich zuletzt.

Was der Dichter eigentlich will, weiß ich nach zweimaliger Lektüre noch nicht⁴). Ich sehe ungefähr wohl, worum es sich handelt in der Allegorie, aber ich weiß nicht, ist es ein allgemeines, oder kommt es am Ende wie bei Gustav Frenstags Ahnen' darauf hinaus, daß er sich selbst und sein eigenes Leben meint. Trots aller Dunkelheit und Unsicherheit aber fühle ich alles mit und empfinde die tiese Poesie darin. Ich weiß den Teusel, was das Hündlein und der Löwe und der Mord ihrer Kinder und diese selbst bedeuten sollen. Aber ich din gerührt und ersstaunt von der selbständigen Krast und Schönheit der Darstellung der dunklen Gebilde.

Trot der kosmischen, mythologischen und menschlich zuständlichen Zerslossenheit und Unmöglichkeit ist doch alles so glänzend anschaulich, daß man im Augenblick immer voll aufgeht. (Wie grandios stilvoll ist der Engel, der extramundan boch auf der breiten Marmorbank sitzt, mit dem Rücken gegen den Tisch gesehnt!)

... Nun habe ich bei der Lektüre unserer Dichtung ein Gefühl, wie wenn ich dieselbe schon aus der altindischen oder chinesischen Literatur einmal gekannt und wieder vergessen hätte, wie wenn ich mich des Hündleins und des Löwen, des träusmenden Bächleins und des schlasenden Baumes, der etwas hören will, und noch vieler Sachen aus dem Nückort meiner Jugendzeit dunkel erinnerte! Ich weiß, es ist nicht der Fall, und bennoch habe ich das Gefühl ... Die Sache kommt mir beisnahe vor, wie wenn ein urweltlicher Poet aus der Zeit, wo die Resigionen und Göttersagen wuchsen und doch schon vieles ersebt war, heute unvermittelt ans Licht träte und seinen mysteriösen und großartig naiven Gesang anstimmte.

Ist es aber noch eine Zeit für solche sibyllinischen Bücher? Ist das nicht schade um ein Ingenium dieser Art, wenn es nicht das wirkliche, nicht verallegorisierte Leben zu seinem Gegenstande macht? Ober ist die Art seines Talentes so besschaffen, daß es nur in jenen verjährten geheimniss und salbungsvolsen Weisen sich kann vernehmen lassen und man also froh sein muß, wann es dies tut? Werden, wie Sie richtig bemerken, die Leute sich dazu hergeben, Rüsse zu knacken und die Hälfte des zergrübelten Kernes zu verlieren? Alles das vermag ich mir jest nicht zu beantworten oder mag es vielmehr nicht versuchen, um dem Versasser gegensüber auch meinen Eigensinn zu haben. Nur so viel weiß ich, daß ich das Buch . . . ausbewahren und noch manchmal lesen werde . . ."

Soweit Keller. Dank dieser seiner Würdigung der "sibhllinischen" Dichetung hat der große Zürcher Meister — abgesehen davon, daß er damit wieder einmal seine große intuitive Kraft erwiesen — die stille Cella seiner innersten Seele dem sich ihm menschlich und geistig gleichermaßen fremden Untipoden mehr geöffnet, als es seiner Natur im Grunde lieb gewesen. Er ist aber auch in persönlicher Hinsicht weiter gegangen, als es selbst Widmann, der ewig Optimistische, je erwartet hätte; denn dieser wußte, daß sich Keller nur höchst ungern stören ließ, und daher hatte er, wenn er Spitteler wirklich mit Keller in Verbindung bringen wollte, zunächst einmal in sich selbst die größten Bedenken niederzuringen, ob er den Schritt überhaupt wagen dürse.

⁴⁾ Der zweite Teil von Spittelers Werk war damals noch nicht erschienen.

Welcher Art diese Bedenken waren, geht in nur zu deutlich-schöner Weise aus dem Briefe hervor, den er an Jacob Bächtold am 4. März 1881 geschrieben hat 5): Er möchte nämlich — dies sein Gedanke — Gottfried Keller "um keinen Preis direkt zu einer Rezension süber Spittelers Dich-tung] auffordern", und weiter bemerkt er seinfühlend:

"Ich habe für den großen Mann, der so wunderbare Dinge selbst schafft, eine so große Berehrung, daß ich mir schon ein Gewissen daraus machte, ihm die Dichstung ins Haus zu schicken und ihn um eine briefliche Privaterörterung derselben zu bitten. Schon zuweisen hätte ich ihm gerne geschrieben; aber ich tue es grundssätlich so selten als möglich. Denn wenn irgendeiner, so darf er jedem Eindringsling zurusen: Noli turbare circulos meos" [Zerstör' mir meine Kreise nicht! Wort des Archimedes].

Ein Glück, daß Widmann seine Bedenken damals unterdrücken konnte. Denn was für eine wundervolle, so plötzlich wie unerwartet herrliche Wirstung Kellers Brief — Widmann hatte ihn wohlweislich sogleich weiters geleitet — in Spittelers Seele aussösen sollte, bedarf wohl keiner besonderen Begründung. Das waren doch einmal Worte, eine Offensbarung geradezu von orphischer Schönheit! Wohl ihm, daß nicht nur der Freund die Bedenken, sondern vor allem der Angerusene sein Unbehagen überwunden und im Grunde somit gegen den eigenen (bewußten) Willen unbewußt, gleichsam über sich selbst, damals hinausgegangen ist. Denn mag es auch nur bei diesem einen wahrhaft unbedingten Botum Kellers sür Spitteler geblieben sein, so hat es doch genügt — und das war ja eigentlich mehr als genug —, dem gerade damals so qualvoll mit dem zweisten Teile des Prometheus ringenden Dichter, dessen seelische Bedrängnis den materiellen Nöten nicht nachstand, von neuem wieder mit Täters und Schöpferkraft zu erfüllen.

Der Schönheit dieser Tatsache tut es keinen Abbruch, daß Gottfried Keller bald nach seiner einmaligen genialen Einsicht in das sibhllinische Wesen der Prometheus-Dichtung seine Heste über Carl Spitteler ein wenig zu revidieren begann und sich allmählich von ihm wieder abwandte, ja daß er schließlich den Verfasser der "Extramundana" geradezu ablehnen mußte, wenn anders er zum vornherein nicht darauf verzichten wollte, er selbst zu sein und es auch zu bleiben.

Doch kommen wir zunächst noch einmal auf Widmann zu sprechen. Spittelers "Apostel" und "Urfreund" war sich — wir sagten's soeben — der Bedenken hinsichtlich einer näheren Berührung Keller-Spitteler nur zu sehr bewußt, und diese Bedenken, die in seiner Seele je länger desto stärker zum Ausdruck kamen, mußten ihm vor allem auch das Gefühl der tiesen Fragwürdigkeit einer mehr als einmaligen Jnanspruchnahme Kellers bestärken helsen. Wer damals in Widmanns Inneres hätte hineinhorchen können, wäre wahrscheinlich einem quälenden und doch irgendwie seltsam schönen Zwiespalt auf die Spur gekommen: dem Zwiespalt zwischen der

⁵⁾ Mitgeteilt in dem Buche von Dr. Mag Widmann.

Berehrung für Keller und der Treue für den Freund, beides Gefühlen, die — obschon einander verwandt und auch ebenbürtig — sich diesmal aussschlossen; so verharrten sie lange wohl zunächst in einem bloßen unentschiedenen Ringen. Welches blied Sieger? — Wir wissen: Niemand konnte so die Ehrfurcht selbst sein wie der Dichter des "Heiligen und die Tiere", niemand aber konnte auch so aus reiner Treue handeln wie er; an Zeugsnissen dassür besitzen wir ja übergenug.

Und so triumphierte abermals die Treue in ihm. Er ließ es sich nicht nehmen, allen Bedenken zum Trot, weiterhin bei Keller für den Freund zu werben, und ließ sich auch nicht von dem Gedanken abhalten, jener könnte doch einmal verstimmt werden. Er hatte sich von Kellers tiefgründigem Brief über Prometheus und Epimetheus offenbar selbst derart bezaubern lassen, daß er aus innigster überzeugung einsach glauben mußte, er habe endlich den Mann gefunden — und zumal welch einen Mann! —, der als einziger unter so vielen, die versagten, den Mut aufbringen würde, für Carl Felix Tandem (Spittelers anfängliches Pseudonhm) zu sprechen, vor den Freunden wie vor der Welt, und der mit der Kraft eines einzigen erslösenden Wortes das rätselhafte Buch für immer entsiegeln werde...

So gewinnen wir, namentlich bei mehrmaliger Lektüre der nach Zürich gesandten Briefe, den Eindruck, Widmann habe — um sein eigen Wort zu gebrauchen 6) — vor allem Gottsried Keller gegenüber ein wenig zu sehr "den Kolporteur seines lieben Jugendsreundes" gespielt und gerade das durch, das Wort des Archimedes nicht mehr genügend beachtend, jenen irgendwie befremdet und seinen Unwillen herausgesordert. Was dann vielsleicht zur Folge hatte, daß Keller sich erst jetzt des mehrmaligen Eindrinsgens in die Klause seigenen wohltemperierten Ingeniums bewußt geworden ist.

Zum Beispiel wäre es kaum vonnöten gewesen, die im Grunde bestanglose Feuilleton-Erzählung "Mariquita", die — sieben Fortsetzungen lang — im "Bund") erschienen war, ebenfalls nach Zürich zu senden. Jedenfalls ist es Keller nicht zu verargen, wenn er — trot "der kleinen stofslichen Berührungspunkte" mit dem "Sinngedicht"») — auf das nur

⁶⁾ Brief vom 20. Mai 1881.

^{7) &}quot;Der Bund", 16.—24. Nov. 1880. Der genaue Titel sautet: Marisquita. Eine Novelle aus dem sübamerikanischen Urwald. Bon Don Rodrigo Mendoza de Gibraseon y Lucena. Übersetzt von Carl Spitteser. — Daß diese Novelle eine Übersetzung darstelle, ist natürlich eine mehr oder weniger orisginelle Mystifikation Spittesers.

⁸⁾ Was die "kleinen stofflichen Berührungspunkte" anlangt, so beziehen sie sich auf das in der "Deutschen Rundschau" erschienene "Sinngedicht" insosern, als in beiden Erzählungen das Problem der Liebe zwischen einem Europäer und einer Eingeborenen gestaltet wird. — Zur Rechtsertigung Widmanns sei hier allers bings noch angeführt, daß er Spittelers Erzählung nicht sogleich nach dem Erscheinen im "Bund" (Nov. 1880), sondern erst nach der Beröffentlichung des "Sinnsgedichtes" an Keller eingesandt hat (am 20. Mai 1881). — In ähnlich erfolgloser

vom "Schriftsteller" Spitteler statt von "Tandem" herrührende "Zwischenwert" gar nicht reagiert hat. Schade, daß gerade gegenüber Keller Widmanns übereifer versagt hat, ja versagen mußte, konnte er doch nicht ahnen,
wie sich der Prozeß der allmählichen Erkaltung von Kellers Sympathie
für Spitteler mit folgerichtiger Gesehmäßigkeit vollzog und wie somit schon
der geringste Anstoß vom Negativen her genügen konnte, um diese Entwicklung nur noch zu beschleunigen.

Es war da nichts mehr aufzuhalten. Leise fühlbar wurde diese mähliche Abkühlung, deren verschiedene Aggregate Kellers Briefe durchzittern,
zuerst in der kurzen Erörterung über den zweiten Teil der PrometheusDichtung, obschon deren eigentliche Kostbarkeiten gerade in dieser zweiten
und größeren Hälfte beschlossen liegen und es Widmann überdies auch nicht
versäumt hatte, seinen Zürcher Freund noch eigens darauf aufmerksam
zu machen.

"Es ist darin", schreibt Widmann⁹), "ein Abschnitt "Pandora'; ich durfte denselben teilweise im Manustript lesen und habe einen tiesen Eindruck reiner, ich möchte sagen heiliger Schönheit von einigen Stellen empfangen. Ich bin sehr gespannt auf das Ganze und wäre glücklich, wenn das Werk meines lieben Freuns des die freudige rückhaltlose Zustimmung der wenigen großen Menschen sinden könnte, die in solchem Falle, wo die Mehrheit urteillos im Finstern tappt, das Schicksal des Buches entscheiden werden."

Reller antwortete barauf folgendermaßen 10):

"Mit der Erfassung des Epi-Prometheischen Dichtwesens schreite ich, bei versichiedentlich abhaltender Beschäftigung, allmählich vorwärts. Es ist ein Merkmal der starken Bedeutung der Dichtung, daß sie so zum Nachdenken anregt. Die Hauptsache scheint mir doch das Verhältnis zwischen der äußeren sinnlichsplastischen Gestaltung und dem innern ethischen Lebenskerne zu sein. Bei dem apokalppetischen und etwas sophistischen Charakter des Werkes oder seiner Tendenz, wo jede Interpretation durch eine andere verjagt oder paralhsiert wird, ist es schwiesig, den rechten übergang zu sinden. Nur soviel steht fest, daß das Werk mit gutem Willen und redlicher Anerkennungsfähigkeit angesaßt werden muß."

Man fühlt: Gegenüber der bei aller Kritik so aufgeschlossenen Wärme des ersten Keller'schen Briefes über den Prometheus erscheint nun in diesem zweiten Schreiben der ganze Tonfall etwas kühler und reservierter, wie um einige Herzenstöne gleichsam tiefer gestimmt. Denn mag auch die äußerslich so knapp wie möglich gefaßte Quintessenz dessen, was Keller vorsbringt, im wesentlichen noch anerkennend zu werten sein, so läßt sich doch kaum verhüllen — man beachte nur die Wahl der Worte —, wie er die Säße nunmehr weniger in seinem als in Widmanns Sinne zu sormen sich bemüht, ja wie jest überhaupt mehr der Verstand die Gedanken gefügt hat, und wie vor allem statt Sympathie höchstens noch die Achtung zu dos

Weise hat Widmann später Gottfried Reller auch für Spittelers Lustspiel "Der Bazillus" zu interessieren versucht.

⁹⁾ Brief vom 4. Ott. 1881.

¹⁰⁾ Brief vom 20. Dez. 1881.

minieren scheint, deren Urteil, auch wenn es zum Teil mit Lob verset ift, im Grunde kalte Worte bleiben.

Nun will es allerdings so scheinen, als habe dieser kaum überhörbare Unterton der Enttäuschung, wie er meines Erachtens aus Kellers Brief nachschwingt, noch einen anderen als bloß künstlerisch oder ethisch bestingten Grund. Ja, wir können mit großer Wahrscheinlichkeit die Bermutung aussprechen, daß Keller von Spitteler, der ihm unterdessen seine Auswartung gemacht hatte, auch persönlich etwas enttäuscht worden ist. Man muß sich nur einmal vorstellen, mit welcher Unruhe der im Tiessten leidvergrübelte Prometheus Dichter die gewohnte Stille des behaglichen, ja fast klausenhaft behaglichen Staatsschreiberheimes plößlich erfüllt haben wird; denn war der ganze Spitteler zu jener Zeit nur "eine Bunde" 11), so Keller — ebenfalls nach Widmanns Wort 12) — der reisste Dichter des Jahrhunderts, der reisste und abgeklärteste, "der in dem kleinen Erdenwinkel seiner Studierstube zu Zürich wie Faust den Weltgeist" zitierte.

Da stießen denn zwei Temperamente, zwei sich ausschließende Welten gleich Feuer und Wasser auseinander, und mag auch alles gegen die Mögslichkeit eines mehr als bloß geistig vernehmbaren Zusammenpralles sprechen — schließlich kam ja Spitteler als Bewunderer und zudem als Bittender zu einem der ganz großen Meister der Poesie —, so sind wir gewiß zu der Annahme berechtigt, daß ihre beiderseitige Konversation jedenfalls nicht zu einem für Spitteler wirklich glücklichen Ziele geführt haben kann. Die solgenden an Widmann gerichteten Zeilen Kellers lassen das ja fühlbar irgendwie durchschimmern 13):

"Id) bitte Sie aber", schreibt er mit Bezugnahme auf dies sein zweites Urteil über den Prometheus, "von alledem Herrn Spitteler inzwischen nichts mitzuteilen, da er keine glückliche resp. leichtblütige Natur zur Aufnahme unmaßegeblicher Gedanken hat."

So ist es, nach allem bisher Gesagten, nicht verwunderlich, daß nun auch die im Gegensatzum Prometheus um vieles noch problematischer ersscheinenden "Extramundana" die an sich schon erschütterte Einstellung Rellers beinahe vollends zu Ungunsten von Spitteler beeinflußt haben. Denn wie er einmal war und wie es auch der weisen Beschränkung seines Wesens entsprach, würde sich Reller nur selbst verleugnet haben, wenn er diese sieben, in fünffüßigen Trochäeen abgesaßten Mythen über die Weltsentstehung — die ja übrigens ihren Versasser selbst später nicht mehr bes friedigen konnten — anders als nur mit größtem Mißbehagen ausgenomemen hätte.

¹¹⁾ Bgl. Widmanns Brief an Ernst Jenny in Zofingen, mitgeteilt auf Seite 308 von "Josef Viktor Widmann. Ein Lebensbild". Zweite Lebenshälfte. Verfaßt von Mar Widmann.

¹²⁾ Aus einer Besprechung Widmanns über Kellers Gedichte im "Bund", 5. April 1882. Abgedruckt auch in dem in Anm. 3 genannten Buche.

¹³⁾ Brief vom 20. Dez. 1881.

Trot der vielen ergreisenden Einzelschönheiten — ich erinnere etwa an den in seiner Kraft homerisch anmutenden Zweikampf der beiden Riessen — mußte der vorwiegend allegorische Charakter der Extramundana, die nur dem intimen Kenner die innere Leidensgröße ihres Schöpfers offensaren, einen so realistisch erfüllten Meister wie Gottsried Keller verstimmen. So war es auch, und die Verstimmung trübte den sonst so hellen intuitiven Blick seiner Urteilskraft in einem Maße, wie wir es bei Keller eigentlich nicht für möglich gehalten hätten. Seltsam auch berührt es, daß er an Paul Hense schack orientiert, Tandem einen "Nebulisten" genannt —, Widsmann habe wohl nur als Freund und Verwandter sür Spitteler geworben, indem er dabei "sowohl diese Verwandtschaft als den Namen versschwieg, selbst den Freunden, die er für die Propaganda warb".

Und "unlängst", fährt Keller fort, "jandte er mir nun die "Extramundana", worin allerdings der Spaß aufhört . . . Bis jett rührt aller Lärm einzig von Widmann her, der erstens ein leidenschaftlicher Anpreiser überhaupt ist, wo er sich erwärmt hat, und zweitens als ein zärtlicher Familienmensch kein Opfer scheut."

Un Widmann selbst indessen schrieb Reller, in echt Zürcher Beise kein Blatt vor den Mund nehmend 15):

"über Spittelers "Extramundana" haben wir, glaub' ich, neulich mündlich gesprochen. Als ich das Buch neulich gründlich durchlas, wurde ich bald betrübt, bald zornig über so vieles, was ich einmal nicht billigen kann, und ich habe ihm in dieser Stimmung ohne Rücksicht geschrieben. Ich glaube aber nicht, daß er sich irgend daran kehrt, und verlange es auch nicht; denn er ist viel zu sertig und zu reif geworden in seiner Art. Es ist nur zu wünschen, daß nicht einmal ein malitiös objektiver Beschreiber dahinter kommt und das Kind mit dem Bade ausschüttet. Das Weitere könnte ich Ihnen nur mündlich sagen; denn zu schreiben gäbe es mir zu viel."

Mit diesem recht abschäßigen Briefe hätte nun das zum vornherein schon problematische Geistesverhältnis Keller-Spitteler sein jähes Ende sinden können. Dazu kam es indessen nicht. Denn sehlte es diesem Verhältnis auch an der abschließenden Harmonie, so brach es doch keinesfalls in einer plöglichen Dissonanz auseinander, wie man zuweilen noch annimmt. Ein lediglich absprechendes Wort als Urteil über das Schaffen eines noch kämpsenden jungen Dichters konnte nicht zugleich auch Kellers letztes Wort darwider sein. Das war seinem Wesen fremd, weil eben die große Weisheit seines Herzens letztlich auch den anders gearteten, wenn nur in sich selber wahren Menschen umschloß und sein Urteil selbst in der Ablehnung noch

15) Brief vom 13. Jan. 1883.

¹⁴⁾ Bgl. Max Kalbeck: "Paul Hense und Gottfried Keller im Briefwechsel", 1919. Henses Brief vom 1. Jan., Kellers Brief vom 8. Jan. 1883. — Paul Hense hatte, was aus C. F. Meyers Brief vom 11. Dez. 1882 hervorgeht (vgl. "Conrad Ferdinand Meyers Briefe, hg. von Abolf Frey, 1908), von seinem Verleger Herse mann Haessel selbst die "Extramundana" zugeschickt erhalten. Meyer schrieb: "Mein Berleger bittet um die Erlaubnis, Ihnen ein merkwürdiges Buch (von einem Landsmanne von mir) zuzusenden. Nicht wahr, er darf?"

mehr an Bereitschaft zum wirklichen Berftändnis barg, als es in der Regel beim besten Berufskritiker der Fall ift.

In einem weiteren Briefe an Widmann ift er denn noch einmal auf bie Extramundana zurudgekommen 16), so als ware es ihm barum zu tun gewesen, die bereits gereichte bittere Ville nachträglich wieder ein wenig zu versüßen; und es entsprach der trop aller äußerlichen Rauheit im Brunde doch nur gutigen und gemutvollen haltung seines innerften Wesens, baß er damals sogar versuchte, "Aus- und Inwärtige wenigstens bahin zu bringen, daß sie seine [Spittelers] Werke einmal aufmerksam durchlesen, damit sie sehen, was darin steckt". Doch nach einigen vergeblich sich um ein wirklich gerechtes Urteil bemühenden Worten über die an sich vortreffliche "Schnurre von dem Kontursausschreiben des Planes für die beste Belt" (betrifft das "Beltbaugericht") faßt er seine zwiespältigen Gefühle furzerhand in der einen, dafür umso herzhaft reineren Formel zusammen:

"Redoch genug bavon und die Hoffnung barauf gefett, baf biefer Beift, fich felbst überlassen, schließlich boch sein heimatliches Ithata finde!"

Umgekehrt war auch Spitteler viel zu klug- und edeldenkend, um nicht zu begreifen, warum zwischen ihm und Keller eine mehr als bloß vorübergehende Berbindung nicht zustande kommen konnte, selbst wenn Widmann in seiner Unermüdlichkeit sich noch eindringlicher darum bemüht hätte. Zwar hatte ihm Reller in dem schon erwähnten Briefe 17) auf nur zu temperamentvoll Zürcherische Weise — und was das heißt, wissen wir! — die abstrakten Schemen und Allegorien der Extramundana als "Nürnberger Spielwarenfiguren" gar übel zerzaust. Gleichwohl konnte Spitteler, der selbst weder Neid noch übelwollen kannte, ihm das nicht verargen; er hat im Gegenteil — nach Widmanns Bericht 18) — beim Lesen jener ihn so energisch abkanzelnden Epistel sogar "nur Worte freundlicher Berehrung" für Keller gefunden, "ohne jedoch anderseits überzeugt" worden zu fein. Ja, berartige Worte der Berehrung für den Bürcher Meister hat Spitteler auch später noch gefunden. "Man kann Gottfried Reller nicht überschäten. Wer einmal sich in diese eigentümlich von Sonnenschein und Erdhauch gefättigte, erwärmte und burchstrahlte Welt hinein gelebt, die uns mit dem braunen Goldglanz altitalienischer ober niederländischer Olgemälde anmutet, wer durch den Bergleich den Unterschied dieser reinpoetischen Darstellung gegen den Buchdruckergeschmack der übrigen Erzählungstunft ermessen, dem wird Reller je langer um fo lieber." So zu lesen in einem für die Basler Nachrichten verfaßten Artikel anläßlich Rellers 70. Geburtstag am 19. Juli 1889.

Um es also noch einmal zu betonen: Das geistige Verhältnis Reller-Spitteler schloß nicht mit einer Dissonang. Noch einmal hat sich Reller von

¹⁶⁾ Brief vom 21. Febr. 1883.

¹⁷⁾ Brief vom 13. Jan. 1883. 18) Brief vom 16. Jan. 1883.

Widmann beeinflussen lassen, einem Werke Carl Felix Tandems seine Beachtung zu schenken, ja er hat dem drängenden Bunsche des Berner Freundes in einer Beise Folge geleiftet, die im Sinblid auf feine frühere Berftimmung nur liebevoll genannt zu werben verdient. Der Lefer errät es faum; es handelt sich um die "Eugenia", des jungem Tandem lette, Fragment gebliebene epische Bersbichtung — schade übrigens, daß er sie nicht mehr vollenden konnte; er hat es später selbst bedauert: sie mare sein liebstes Werk geworden. In ihrer so seltsam vielgestaltigen und buntscheckigen Mischung von ironischer Didaktik und poetischer Wehmut lebt diese Ichlle fort als Berklärung und Symbolifierung von ichonen, in der Gemeinschaft mit einer prächtigen Frau und Gönnerin: Wibmanns späterer Gattin Sophie Brodbeck in Winterthur verlebten Jugendtagen. (Es ist übrigens unbegreiflich, daß man dieses Werk noch immer keiner würdigen Ausgabe für wert erachtet hat; man ift, um es als Banges überhaupt lesen zu können, allein auf das Berner "Sonntagsblatt", worin es 1885 erschienen, angewiesen.)

Rellers Urteil über die Eugenia wird uns umso bemerkenswerter erscheinen, wenn wir zunächst daran erinnern, daß Widmann, der von der "großen echten Schönheit" des Gedichtes natürlich überzeugt war ¹⁹), mit der Beröfsentlichung in seinem Sonntagsblatt ²⁰) alles andere als Anerskennung geerntet hat; in Bern sollen u. a. besonders die Ghmnasialsehrer über diesen "Unsinn" geschimpst haben . . . Reller hingegen, an den Widmann ²¹) damals wie an "ein delphisches Heiligtum" appellierte, "daß es einen guten kurzen Spruch tue", hat auf eine Art reagiert, die trotz der scharfen, unmißverständlichen Kritik so recht wieder die ganze sühlsamsgerechte Weisheit seines großen begnadeten Ingeniums aufzeigt. Wieviel Gemüt liegt allein schon in dem ersten schlichten Sat beschlossen, wenn Keller wie von ungefähr seinem Berner Kollegen anvertraut, daß er Tandems Dichtung "zweimal mit allem Behagen" durchgelesen habe.

"Und ich habe es mit wachsendem Interesse getan", gesteht er weiter 22), "bis die großen Borzüge des Gedichtes über die kritische Laune, welche der Dichter so energisch heraussordert, Meister wurden.

Ob Joioten, wie Spitteler sie schilbert, in der Schulwelt so landläufig sind, ist nicht meine Sache zu beurteilen; die Erfindung und Komik, namentlich die Reisesahrt der beiden Schafsköpfe, finde ich vortrefslich. Und diesem gegenüber schimmert die überaus anmutvolle kluge Eugenia in ihrer herrlichen Landschaft wie ein Stern so hell und eigenartig mit allem, was sie umgibt; sie ruft den Bunsch hervor, daß das Werk ja nicht unvollendet bleiben möge.

¹⁹⁾ Brief vom 21. Febr. 1885.

²⁰⁾ "Eugenia", Fragment aus dem Epos "Johannes", Sonntagsblatt des Bund, 1885, Nr. 1—8. Ein Teilabdruck dieser leider unvollendeten Dichtung findet sich im Anhang von Karl Meißners Buch "Karl Spitteler. Zur Einführung in sein Schaffen" (Jena, Diederichs, 1912). Seither ist dieses Fragment nirgends mehr abgedruckt worden.

²¹⁾ Brief vom 21. Febr. 1885.

²²⁾ Brief vom 22. März 1885.

Aber nun kommt für mich die große Berwerfungsspalte, die Stilfrage", fährt Keller in allerdings wieder mehr kritischer Laune sort. "Mit allen Schähen der Begabung erwecken diese Werke nicht das Gefühl eines ausgehenden Lichtes, sons dern sie erinnern an die Perioden des Versalls, die in den Künsten jeweilig erscheinen, wenn die erreichte Meisterschaft in Manierismus und Pedantismus aussartet. Kaum sind achtzig Jahre vorbei, seit wir in "Hermann und Dorothea" eine kristallklare und kristallsertige Sprache erhalten haben, die sich auf unbestreitbarer Höhr bewegt, so treibt der Teusel wieder Leute, sich in das barockste willkürlichster Wortgemenge zurückzustürzen, wo die verzopsten Genitivsormen dem gebildeten Geschmacke von allen Seiten Ohrseigen geben und ebenso unorganische als unnötige Wortbildungen sich vordrängen. (Neue Worte müssen den Dichtern wie von selbst, sast unbemerkt wie Früchte vom Baume sallen und nicht in einem Kesseltreiben zusammengejagt werden.) Das tun sonst nur die Manieristen und Pedanten."

Alles in allem, wie nicht abzuleugnen, eine trot dem "Behagen" recht gehörig mit dem Verfasser ins Gericht gehende Kritik; auch was Keller des weiteren noch über Spittelers neues Kunftprinzip, die sogenannte "Mythologie", diese "Runst des Anthropo» und Theomorphisierens" aussagt, ist alles so meisterlich wie knapp vor Augen gestellt, daß es diesmal wohl, schon des ausgesucht freundschaftlichen und Achtung verratenden Tones wegen, ben extramundanen Dichter irgendwie "überzeugt" haben dürfte. Da können wir denn nur bedauern, daß Keller Spittelers weiteres Schaffen nicht mehr erleben sollte. Schon bei ben "Schmetterlingen", die allerdings bereits Mitte der achtziger Jahre zu entstehen begannen, doch erst 1889 (also ein Jahr vor Rellers Tod) erschienen sind, hätte der Zürcher Meister bestimmt nicht mehr von "Manierismus und Pedantismus" gesprochen, ja er wäre vielleicht sogar ein Bewunderer Spittelers geworden, nachbem sich inzwischen Tandems einzigartiges Ingenium, endlich ber vielen zopfigen Berkleidungen ledig, im Glanze seiner wahren Urgestalt enthüllt und sich durch den Olympischen Frühling die größten Geister zu Respett und Achtung verpflichtet hatte.

Doch verzichten wir hier auf unfruchtbare Bermutungen. Uns genüge die für die Beistesgeschichte so bedeutsame Tatsache, daß auch Spitteler nach langer, langer Frrfahrt, gemäß Rellers aufrichtigfter hoffnung, ichließlich sein heimatliches Ithaka gefunden hat, jedenfalls eines von apollinisch-klassi= icher Schönheit. So haben wir es auch nicht nötig, beibe großen Dichter, die uns ja beide unvergänglich sind, gegeneinander auszuspielen und Wert und Rang des einen über Adel und Würde des andern zu erheben; denn auf dem Dinmp, so ungefähr hat es Spitteler selbst einmal ausgedrückt, ist immer noch genügend Plat für Geifter der verschiedensten herkunft und Beschaffenheit. Und darum mögen auch ihre beiben unsterblichen Genien vereint vor unser inneres Auge treten, nicht zwar als Doppelbild einer gegenseitigen Durchdringung ober Befruchtung, wie die auf den Biedestal der Freundschaft erhobenen zwei Weimaraner, wohl aber als Symbol der nicht minder seelen- und träfteformenden Antithetik, jener in höchste Beistigkeit sublimierten Gegnerschaft, deren innere Größe, fern all der üblichen Streit- und Händelsucht ber Literaten, fast nur mehr im Absoluten statt im Zeitlichen beschlossen ruht, — jedenfalls das Symbol einer Gegenerschaft, wie sie in ihrer ausschließlich auf Achtung gegründeten Wesense art ein selten edles, selten vorbildliches Beispiel in der allgemeinen Geistessegeschichte darstellt.

II.

Es schien uns wichtig, das seltsam zwiespältige Verhältnis Kellers zu Spitteler in möglichst aussührlicher und dokumentarisch belegter Weise zu schildern und es dabei auch seiner psichologischen Eigenart gemäß zu erfassen. Nun aber ist mit der bisherigen, mehr der geistigen Seite des Problems zugewandten Erörterung noch nicht allen dabei ause tauchenden Fragen Genüge getan. Namentlich ist es eine Frage, die der Abklärung bedarf und — soweit das infolge der Lückenhastigkeit der Dostumente überhaupt möglich ist — besprochen werden muß: Es handelt sich um die noch nicht allgemein bekannte Tatsache, daß Gottsried Keller über sein privates Interesse hinaus sich eine Zeitlang auch mit dem Gedanken getragen hat, für Tandems Prometheus und Epimetheus öffentlich Zeugenis abzulegen.

Was plante Keller? — Sein Gedanke war, in der "Deutschen Kundsichau", der damals führenden literarischen Zeitschrift im Reich, deren Hersausgeber Julius Rodenberg ihn (zusammen mit C. F. Meyer) zu seinen besten Mitarbeitern zählte, persönlich mit einem längeren Aufsatz über Tandem und dessen Erstlingswert hervorzutreten.

Wer mag wohl den Gedanken aufgebracht haben? Ift er abermals Widmanns edler Initiative entsprungen? Ober scheint er diesmal — zu welcher Annahme wir ebenso berechtigt sind — in Rellers eigener Bruft entstanden zu sein? Aus den Briefen selbst läßt sich nichts entnehmen, mas die eine oder die andere Annahme besser zu stüten vermöchte, und ebenso offen muß auch die Vermutung bleiben, daß Widmann vielleicht bei einer mundlichen Aussprache in Reller die Idee einer öffentlichen Stellungnahme zugunften von Spitteler erwedt haben fonnte. Diese Frage jedenfalls muß hier unbeantwortet bleiben; doch besteht ja immer noch die Hoffnung, daß sie, bank ber Butageförberung neuer biographischer Details ober sonstiger bokumentarischer Funde, später einmal gelöft werden kann. Auf alle Fälle entbehrt die ganze Angelegenheit — so oder so betrachtet nicht einer gewissen Tragit: denn mag Reller selbst auf die Prachtsidee eines Tandem-Auffates gestoßen sein, oder mag ihm Widmann sein schönes Borhaben abgelockt und es mit der gesamten Rraft feiner geheimsten Buniche - telepathisch gleichsam! - gefördert haben 23): Sier schien das Schickfal geradezu felbst für Spitteler eingreifen zu wollen, um dann im letten Augenblick die bereits dargebotene Sand brüsk wieder zurückzuziehen! -

Doch wir wollen ben Berlauf ber unglücklichen Schickfalsverkettung

²³⁾ Man könnte 3. B. vermuten, daß Widmann auf dem Umweg über Jacob Bächtold bei Keller ein solches Vorhaben insinuiert habe.

von Anfang an erzählen. — Wir sahen, wie bei Keller nach der anfänglichen Bereitschaft, sich des Prometheus-Dichters anzunehmen, das Interesse all-mählich nicht nur wieder erlahmt, sondern teilweise sogar in unverhohlene Ablehnung umgeschlagen ist, doch wie dann gegen Ende der Auseinandersetzung — nun allerdings bereits zu spät — grundsählich ein gewisses Einlenken in der Beurteilung von Tandems so schwer trätabler Wesensund Gestaltungsart sich neuerdings fühlbar machen sollte.

Warum aber kam nun — das ist die Kernstage, mit der wir uns im solgenden besassen wollen — Kellers Aufsak nicht zustande, beziehungs-weise: warum ließ sich Keller von der einmal aufgegriffenen Idee abbringen, nachdem er Spitteler gegenüber, trot der zeitweisen Berstimmung, gegen Ende eher wieder einen positiven Standpunkt einzunehmen gewillt war? — Es sind innere und äußere Ursachen zugleich, die es in ihrer Berkettung bewirkt, gerade das zu vereiteln, wessen Spitteler in den achtziger Jahren am allerdringenossen bedurft hätte: eines Minimums an öffentlicher Anerkennung vonseiten eines Mannes, der in jeder Hinsicht als bedeutend und unabhängig galt. In der Beziehung hatte ihn übrigens auch Keller erkannt, wenn er — auf Tandems weltverachtenden Pessiemismus anspielend — unter anderm an Paul Hehse damals geschrieben²⁴): "Denn der Weltfresser kann ohne diese schlechte Welt gar nicht leben"!

Ein wesentlicher Ansatzunkt dieser Verkettung verschiedenster Umstände, welche die Vollendung des geplanten Aufsatzes verhindern sollten, ist wohl zunächst darin zu suchen, daß Keller, an sich schon schwankend zwischen Wollen und Nichtwollen, infolge Widmanns Übereiser — sagten wir nicht: unglücklicher Weise? — nach dem Prometheus leider auch die problematischen Extramundana zu Gesicht bekommen hat, worin, wie er meinte, der Spaß eben aufhöre.

Doch abgesehen bavon, daß Keller auch noch die Extramundana kennen gelernt, ja er vielleicht vorher schon die Lust wieder verloren hatte, den Aussatz zu Ende zu führen, — abgesehen davon war die Konfiguration der Spitteler einsach seindlichen Schicksalsmomente noch von dritter Seite aus in einer ebenfalls ungünstigen Bedeutung entscheidend bestimmt worden: Mittlerer Weile war nämlich — in den Wochen etwa zwischen Neujahr und März 1882 — für eben dieselbe Zeitschrift, wie zum Ersaße gleichsam, doch ohne Kellers und Spittelers Wissen zunächst, ein anderer Aussag über den Prometheus geschrieben worden. Wer war der Verfasser? Es war Abolf Freh, der damals noch junge, in Berlin aber dank Kellers und Mehers Fürsprache schon bestens eingesührte Zürcher Literatursorscher, — der "trefsliche Freh", wie ihn Rodenberg einmal, in einem Briefe an Keller, genannt hat. (Von die sem Aussag wissen wir übrigens heute, dank J. Fränkels Bemühungen²⁵), daß ihn niemand anders als Widmann

²⁴⁾ Brief vom 8. Jan. 1883. Abgebrudt bei Ralbed, vgl. Unm. 14.

²⁵) Jonas Fränkel: "Carl Spitteler und Abolf Fren. Zu ihrem Briefwechsel". Sonntagsbeilage der National-Zeitung, Basel, 28. Jan. und 4. Febr. 1934.

inspiriert hat, wenn es auch durch Frey selbst später nicht in dem Sinne hingestellt worden ist, worauf wir hier allerdings nicht näher eintreten möchten.)

Im April 1882 kehrte Abolf Frey 26) in die Heimat nach Aarau zurück, um dort sein Lehramt am Gymnasium anzutreten: Ein Umstand, der nun insosern von Bedeutung wurde, als Frey in den Wochen und Moenaten darauf mit Gottsried Keller öfter zusammentras. Da wird er denn zu seinem großen Gönner und Förderer unter anderm auch von der Mitarbeit für Rodenbergs "Rundschau" gesprochen und dabei mehr oder weniger bestont den Namen Tandems erwähnt haben. Wahrscheinlich hat Keller somit aus Freys eigenem Munde von dessen Prometheus-Rezension erfahren, und weil er ja selbst einen solchen Aussatz geplant, kam es nicht von ungefähr, wenn er bei der nächsten Gelegenheit, die sich bot, Rodenberg davon in Kenntnis gesett hat.

Keller schreibt27): Adolf Fren habe ihm selbst durch seinen Artikel über "das merkwürdige Buch Pro- und Epimetheus" eine Arbeit abgenommen, mit der er Rodenberg zu "behelligen" im Sinne hatte:

"denn es sollte allerdings auf irgendeine Weise auf dies wahrhaft tragelasphische Gebilde, wie Goethe sagen würde, hingewiesen werden. Streng objektiv und mit kritischem Sinne behandelt, mit richtiger Auswahl von Zitaten und in gehöriger Ausführlichkeit, würde schon die Besprechung des Opus eine ungewöhnsliche Lektüre darbieten und Aussehen machen. Ich bin daher sehr gespannt darsauf, ob Sie Frens Arbeit verwenden können und mögen. Ich selber kann mich leider in jeziger Zeit, wo es gilt, das eigene Werg zu verspinnen, nicht damit befassen."

Soweit Keller. Nun sollte man doch denken, auf diese hervorragend gute Empsehlung hätte Rodenberg nichts eiliger tun können, als Frehs mit Wärme und Überzeugung geschriebene Besprechung ohne weiteres anzunehmen, auch wenn er vorher vielleicht, wie sich leicht vermuten läßt, mit der Beröffentlichung einer derartigen, für seine kritisch-nüchterne Einsstellung offenbar zu wenig sachlich geratenen Arbeit noch lieber etwas zusgewartet haben dürste.

Aber weit gefehlt! Wie es scheint, hat Kellers empsehlender Brief vielmehr das Gegenteil dessen bewirkt, was im Grunde damit bezweckt worden war, obschon sein gerade diesmal so völlig unbeeinflußt ehrlich gemeinter Lobspruch allein der Sache Spittelers dienen sollte. Doch Rodenberg, der in erster Linie auf den Borteil seiner Zeitschrift bedacht war, ist damals, um Frens Worte zu gebrauchen 28), "auf den scharmanten Einfall gebracht" worden, es ließe sich wohl aus dem Altstaatsschreiber von Zürich selber eine Tandem-Rezension herausschmeicheln, wenn man derzenigen des ,trefslichen

²⁶⁾ Abolf Fren: "Eine Rezension und ihr Schicksal", in "Aus Literatur und Kunst", hg. von Lina Fren, 1932.

²⁷) Brief vom 22. Juli 1882 (in "Kellers Briefe", hg. von Max Nußberger). ²⁸) Bgl. Anm. 26.

Fren' ein Sanftes auswischte"! Das heißt: Abolf Fren gegenüber hielt Robenberg an seiner Zusage zunächst noch sest, und auch Keller verssprach er, nun allerdings schon in etwas gewundener Form, er werde den erwähnten und so start gelobten Aufsat bringen, obschon darin alles nur "immanente Bewunderung" bleibe und nichts "deutlich" heraustrete; denn auch Conrad Ferdinand Meyer hätte sich dafür verwandt ²⁹).

Ja, noch am 2. Dezember des gleichen Jahres 1882 schrieb er 30) an Keller, selbst der Umstand, daß ihm persönlich "irgendwelches Organ des Berständnisses für diese Poesie" sehle — er meinte nun aber (und nannte leider auch) speziell schon die Extramundana, die damals gerade erschiesnen waren —,

das alles werde ihn keineswegs behindern, Spittelers "wohlwollendsten oder selbst begeisterten Interpreten [nämlich Adolf Fren] in der Rundschau das Wort zu geben".

Die Extramundana! Hätte Spitteler nur damals dieses schwierigsunglückselige Werk noch nicht vollendet gehabt, oder hätte er damit wesnigstens etwas länger auf den Verleger warten müssen, doch vor allem: hätte es Gottsried Keller nie unter die Augen bekommen! — So aber mußte das schlimme Stichwort fallen. Rodenberg, der ebenfalls die Extramundana zu lesen begonnen — ausgerechnet dieses Werk! —, während er nach Frens Aussage 31) den Prometheus zu studieren abgelehnt hatte, warf, wie ungehalten, Keller das Stichwort hin, und Keller, damals erst recht versstimmt, nahm es in der ungünstigsten Versassung auf, und was Wunder nun, daß er in einer Weise reagierte, die endgültig alle Hoffnung für den Frenschen Tandem-Artikel begraben sollte.

"Mit dem sog. Felix Tandem", schrieb er³²) sogleich an Rodenberg zurück, "geht es mir keineswegs erwünscht, vielmehr bin ich lange an keiner Lektüre so verstimmt und verdrießlich geworden wie von den "Extramundana". Man steht hier einer offenbar pathologischen Affäre gegenüber, und was mir das Unangenehmste ist, der Schwindel eines neuen Kunstprinzips, der sich als der sophistische Kunstgriff eines mit Größens, ja zum Teil Bersolgungswahn behafteten tranken Talents erweist, wirkt mir nachteilig auch auf jenes prometheische Buch zurück und läßt mich eine Portion der Freude einbüßen, die ich an demselben geshabt habe . . . Würde der Arme sein Talent und seine starke Phantasie zur Gesstaltung des wirklich dichterischen Menschlichen verwenden, so könnte er das Beste leisten. Es ist aber nicht daran zu denken. Ich sürchte, daß ihm kein Glück blühen wird, und das ist mir leid; denn er fühlt sich, als Lehrer in einer Schule ³³) ans

²⁹) Brief von Weihnachten 1882 an Keller (in "Conrad Ferdinand Meners Briefe", hg. von Abolf Fren).

³⁰⁾ Brief vom 2. Dez. 1882: "Mir fehlt irgendwelches Organ bes Berständenisses für diese Gattung der Poesie. Daß etwas in dem Dichter steckt, wird nies mand leugnen, auch derjenige nicht, dem seine Gedichte nicht sympathisch sind. Aber weiter komme ich vorläusig nicht," — Die Briese Robenbergs an Gottsfried Keller besinden sich in der Zürcher Zentralbibliothek.

³¹⁾ Vgl. Anm. 26.

³²⁾ Brief vom 7. Dez. 1882 (in "Rellers Briefe", hg. von Mag Nußberger).

³³⁾ In Neuenstadt am Bielersee (etwa vom Berbst 1881 bis zum Berbst 1885).

geschmiedet, wirklich unglücklich und frißt sich, als sein eigener Geier, die Prometheusleber ab." —

Spitteler als sein eigener Prometheus-Geier! Mit diesem grandiosen Bild, das in seiner fast unvorstellbaren Kühnheit von Spitteler selbst herrühren könnte, hat Keller noch einmal einen tiesen Blick in Tandems abgezehrte Dichterseele getan. Aber diese Schau in das hintergründige Wesen des Antipoden war nicht mehr getragen von der Verpflichtung zu Tat und gleichzeitiger Hise, sie wurde nur noch bestimmt vom Mitseid, der wehmütigen Haltung eines Menschen, der einen Glauben oder eine schöne Hoffnung begraben muß. Keller begrub denn damals auch, wie er diese Zeisen zu Papier brachte, in Gedanken seine Hossinung auf Spitzteler, und seine nun daraus resultierende ablehnende Haltung mußte, selbst wenn deren schriftliche Prägung nur das Diktat eines großen weisen Hersens verrät, somit auch auf den Kundschau-Leiter übergehen, auf Rodensberg, der dann natürlich in einer ganz anders kühlen Weise reagiert hat.

Robenberg jedenfalls — er war eben ein Literat und keine Persönslichkeit vom Zuschnitt etwa eines Ferdinand Avenarius — hat nun Kellers ja nicht durchweg ablehnende Beurteilung bezeichnender Weise nur in ihrem negativen Gehalt akzeptiert und sie als Ganzes auch auf den — im übrisgen ungelesenen! — Prometheus übertragen. Nüchtern genug nimmt sich denn auch seine Antwort an Keller auß 34):

"Was Sie mir von Tandems neuem Opus sagen, tut mir leid Ihretwegen, weil Ihnen dadurch eine Enttäuschung geworden ist, ist mir aber sehr lieb meinets wegen, weil ich mich nun bis auf weiteres nicht gerade für einen Jbioten zu halten brauche."

Besiegelt war somit das Schicksal von Freys Prometheus-Besprechung, begraben jetzt vor allem auch die Hoffnung, daß Gottsried Reller noch irgendwie öffentlich für Spitteler eintreten würde. Ebenso geschwunden war die Möglichkeit, daß Reller den — wie es den Anschein hat — bereits begonnenen Aufsatz vollenden würde, um ihn vielleicht doch noch später der "Rundschau" zur Verfügung zu stellen (denn von Seiten Rodenbergs wären ihm auch später keine Schwierigkeiten erwachsen, trotz dessen eigener Extramundana-Verstimmung). —

Damit erhebt sich für uns nun eine lette Frage — sie hat sich bem Leser gewiß schon ausgedrängt —, die Frage nämlich, ob Keller tatsächelich an einem Aussatz über Tandems Prometheus-Dichtung gearbeitet, das heißt: ob er ihn zum mindesten begonnen und unvollendet nur habe liegen lassen, sodaß vielleicht der Ansang, einige Stücke oder wenigstens Paralipomena davon noch existieren, wie sie der Nachlaß beherbergen könnte.

Bisher ist nämlich nicht die geringste Spur von einem Aufsatz über Spittelers Werk zutage getreten, und es besteht auch nur wenig Hoffnung, daß sich in Zukunft ein derartiger Fund noch auftreiben

³⁴⁾ Brief vom 9. Dez. 1882.

lasse; denn leider ist damit zu rechnen, daß Keller, der — ähnlich wie viele große Dichter — die übliche Nachlaß-Schnüffelei verabscheute und sie daher auch für die eigene Person nach Möglichkeit zu unterbinden suchte, den eventuell schon begonnenen Aufsat ebenso wieder vernichtet habe wie so manches andere, was vor seines Geistes unerbittlicher Prüfung auf die Dauer nicht bestehen konnte. Nicht umsonst hat ja gerade er sämtlichen Literaturhistorikern zur gefl. Beherzigung den deutlichen Spruch ins Stammbuch gleichsam geschrieben:

Werst jenen Wust verblichner Schrift ins Feuer, Der Staub der Werkstatt mag zu Grunde gehn! Im Reich der Kunst, wo Raum und Licht so teuer, Soll nicht der Schutt dem Werk im Wege stehn.

Somit hat es Keller anscheinend auch nicht für nötig gefunden, den Aufsat über Spitteler, soweit er ihn überhaupt bereits vollendet, der Nach-welt zu überliesern. Oder sollte er vielleicht — so könnten wir noch fragen — ihn gar nicht erst begonnen haben? Ja, beruht nicht am Ende die ganze Annahme der Existenz eines solchen Artikels oder zum mindesten eines Teiles davon auf bloßer Phantasie? — Aus Kellers eigenen Briesen wenigstens geht nicht hervor, daß er den Aufsat wirklich begonnen, geschweige denn beendet habe; er begnügt sich allein mit der Bemerkung, er habe eine Rezension der Tandem'schen Dichtung im Sinne gehabt. Auch Meher gegenüber hat er sich nirgends dahin ausgesprochen, daß er je eine solche Arbeit in Angriff genommen.

Aber mögen uns nun auch Kellers eigene Angaben im Stich lassen, so können wir gleichwohl geltend machen, daß wir unser Wissen nicht der Phantasie, sondern einer Quelle verdanken, deren lautere Wahrheit für uns zum vornherein außer Zweisel steht. Diese Quelle heißt — Widmann. Zwar ist es diesmal nicht ein Brief, auf den sich unsere Annahme stützt, daß Keller seine Tandem-Besprechung auch wirklich begonnen und er nachher erst das zum Teil bereits Entworsene wieder vernichtet hätte, sondern es handelt sich um eine kleine unscheindare Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1892, die wir beim Durchblättern alter Jahrgänge des Berner "Bund" aufgestöbert haben.

Wir greifen dieses an sich zwar unbedeutende, doch glaubwürdige und — inbezug auf unsere bisherige Annahme — auch wesentliche Dokument aus den zu vielen Hunderten vorhandenen Rezensionen, wie sie der uner-müdliche Widmann im Lause seiner mehr als dreißigjährigen Redaktorzeit sast täglich für den "Bund" versaßt hat. So besprach er 35) 1892 u. a. eine mal ein Heft der "Schweizerischen Kundschau", wobei er, dank einem Beitrag Spittelers, den Prometheus-Dichter auch gebührend herausstrich; da Spitteler in der Schweiz damals, besonders seit seiner Zürcher Redaktor-Tätigkeit, wenn auch noch nicht als Dichter, so wenigstens als Schrift-

^{35) &}quot;Der Bund", 7./8. Dez. 1892.

steller einigermaßen geschätzt war, wies Widmann halb ironisch, halb wehmütig auf die Tatsache hin, wie jener noch vor zehn Jahren, trotz seiner gewaltigen Erstlings-Schöpfung, ein völlig Unbekannter gewesen sei.

"Gottfried Keller allerdings", so fährt er nun wie im Triumphe gleichsam fort, Gottfried Keller also, "von dem wir eine ganze Anzahl von Briefen besitzen, die über Spittelers erste Dichtungen mit großer Hochachtung sprechen, hatte begonnen, über das oben erwähnte Werk³⁶) einen längeren Aufsah für die "Deutsche Rundschau" zu schreiben, ließ aber infolge einer zufälligen Störung die Arbeit ruhen und scheint sie später vernichtet zu haben, da uns wenigstens nicht bekannt ist, daß sich die betreffenden Bogen, die uns selbst von Keller vorzewiesen wurden, im Nachlaß vorgesunden hätten . ."

Aus diesen Zeilen geht eindeutig hervor, daß nicht nur Keller seinen Aussatz über Spittelers Dichtung zu schreiben begonnen, sondern daß ihn auch Widmann selber gesehen hat. In einem anderen Sinne jedenfalls läßt sich Widmanns persönliches Zeugnis nicht auslegen; wenn tropdem aus Kellers Nachlaß nichts auf Tandem und sein Werk Bezügliches zutage getreten ist, so müssen wir uns eben mit dem Gedanken absinden, daß der alternde Dichter "die betreffenden Bogen" wohl selbst später wieder vernichtet hat.

Doch abgesehen bavon wissen wir nun allerdings — dies im Gegensatzu Widmann —, daß Keller nicht bloß "infolge einer zufälligen Stöstung" die Arbeit habe "ruhen" lassen, sondern daß er von all den vielen Hemmungen, die ihn je länger desto bestimmter von Spitteler wieder trenenen mußten, einsach nicht mehr losgekommen ist, ja daß ihm vor allem die Extramundana die anfängliche Freude auch am Prometheus ein für allemal zerstört haben. Dies ist der Grund seiner schließlichen Zurückhaltung, deren verschiedene Phasen und Stimmungen wir nun kennen, doch nicht minder auch der Ausdruck seiner schönen menschlichen Ehrlichkeit, die es nicht über sich bringt, Gesühle oder gar Beziehungen vorzutäuschen, die einmal nicht da sind; und dank dieser echten großen Schamhaftigkeit hat er auch darauf verzichtet, die Öffentlichkeit mit einem Aussachsachsachsachsen, dessens entsprochen hätte, als vielmehr der Einflüsterung von Seiten eines Freundes.

Robert Faesi 37) gibt eine klare und überzeugende Deutung dieser Haletung Kellers Carl Spitteler gegenüber, wenn er feststellt, es sei

"unbeschadet aller Mißverständnisse und Zufälle" "durchaus schicksalhaft, daß G. Keller sich Spitteler versagte, — oder soll man sagen: daß er ihm gegenüber versagte? Seine eigene Genialität hat die Spittelers (wie zuvor die Gotthels) mit erstaunlichem Tiefblick erkannt, aber die bürgerliche Besonderheit und Begrenzung seines Wesens hat ihn verhindert, diese ihm fremde Art unbesangen zu bejahen. Der größte Dichter der bürgerlichen Welt, dieser Welt der Mitte, des Maßes, der Begrenzung hätte über sich selber hinausgehen müssen, um zum Herold

³⁶⁾ Bezieht sich auf "Prometheus und Epimetheus".

³⁷⁾ Robert Faesi: "Spittelers Weg und Wert", 1933, S. 58.

bieses Gegenthpus zu werben, der zugleich heroischer und individualistischer, mythischer und moderner war als er."

Damit aber läßt sich nun auch ermessen, in welchem Lichte das Phänomen Spitteler ber übrigen Belt notwendig erscheinen und wie namentlich sein "sibhllinisches" und "tragelaphisches" Besen, das Menschliche so gut wie das Rünftlerische, zum vornherein nur Migverständnis erweden mußte, nachdem es nicht einmal von dem stärksten und urtumlichsten Dichter ber damals alt gewordenen Generation, auf ben es ankam, als wirkliches Erlebnis begriffen und bauernd erschlossen werden konnte. Ja, gerade am Beispiel Gottfried Rellers muß es besonders fühlbar werben, meffen und wieviel es bedurft hat, um die Zeit für eine berart elementar in sich selbst versponnene Individualität wie diejenige Tandems überhaupt nur einmal zu gewinnen. Alle die hemmungen, die Reller gegen folcherart prometheische "Dichtwesen" nur mit Mühe zu unterdrücken wußte, all die lastenden Vorurteile, die wie Gewichte die sonst so beschwingte Rraft ber Erkenntnis lähmten, turz alle biefe fein freies, lauteres Empfinden und Urteilen rein schon von Innen her trübenden Wenn- und Aber-Stimmungen -, wie muß dies alles erft die übrigen Zeitgenoffen, die kleineren und minderen Beifter, die durch Zufall ober Absicht getrieben, sich irgendwie zu Spitteler führen ließen, beschwert und behindert haben!

Wenn nicht Reller, wer benn hätte — abgesehen natürlich von Spittelers Urfreund Widmann — an den Schöpfer des Prometheus aus ganzer Seele noch glauben mögen? Spitteler selbst hat die Antwort später einmal gegeben, wenn er in der Imago den Biktor, diesen seinen seelischen alter ego, ausrufen läßt: "Nicht die Alten, die glaubens nicht; nicht die Reitgenossen, die leidens nicht; nicht die Frauen, die folgen dem Erfolg: sondern einzig und allein die auserlesene Mannschaft eines nachkommenden Geschlechts". Aber gerade daran läßt sich anderseits so recht beutlich und schön wieder erkennen, was für einen seltenen, in Treue und Glauben unerschütterlichen Menschen er an seinem einzigen wirklichen Freunde, Josef Biktor Widmann, gefunden und besessen hat. Denn jeder andere wäre, nach Rellers Extramundana-Bescheid, in seinem Glauben an ben Dichter Spitteler unweigerlich erschüttert, zum mindesten gelähmt worben. Nicht so aber Widmann. Rein anderer Freund hatte sich einer solch selbstlosen Mühe unterzogen, um noch weiterhin für Spittelers auch menschlich so schwer zu fassende Außenseiter-Persönlichkeit dauernd einzutreten, nachdem selbst ein Gottfried Reller als Herold nicht gewonnen werben fonnte.

Damit indessen schließt das in seiner zeitlich wie menschlich gleichermaßen begrenzten Dauer gleichwohl inhaltreiche Kapitel der Beziehungen zwischen Gottfried Keller und Carl Spitteler. Es ist, unabhängig von all seiner Problematik, wesentlicher als es zunächst erscheinen will, weil eben die knappe Spanne, in die es hineingepreßt werden muß, über seine wahre Bedeutung seicht hinweg zu täuschen vermöchte, so wie denn zum

Beispiel Abolf Fren, der es offenbar nicht anders wissen konnte, Carl Spitteler gegenüber einmal behauptet hat 38), Kellers "Anerkennung" habe "nicht viel länger als ein Vierteljahr gedauert", während er, Fren, dagegen "dreißig Jahre" für ihn "gesochten" habe, "auch gegen Gottfried Keller", — eine Behauptung, die somit nicht völlig den Tatsachen entspricht.

Denn entspräche auch diese Behauptung der ganzen Wahrheit, — der eine herrliche Brief Meister Gottsried Kellers über Prometheus und Epimetheus, der Spitteler so unsäglich tief zu trösten vermochte, er wiegt schwerer und tönt voller als alles, was in jenen langen Jahren — von Widmanns Außerungen abgesehen — überhaupt nur über Tandems unsvergängliches Jugends und Meisterwerk ausgesagt worden ist.

Es war wie ein einmaliger, zündender Blit, der Gottfried Reller für die so knappe Spanne, deren das Schicksal gerade bedurfte, wie einen Seher gleichsam befähigt hatte, seinen Blick in den abgründigen Seelensschacht dieser neuen sibyllinischen Dichterseele tauchen zu lassen und mit seinem Ohr das geheimnisvolle Singen und Klingen der Grundwasser ihrer tiesen verborgenen Geheimnisse abzulauschen.

Gewiß: es war nur ein einmaliger Blit. Nur ein einziges Mal hat Keller aus ganzem, vollem, reinem Herzen für Spitteler zu zeugen vermocht. Doch mit diesem einen Male hat er Spitteler nach dessen eigenem Bekenntnis in seinem Dichtertum gerettet und für endgültig wieder aufgerichtet. Das ist alles, was er getan, aber es ist unendlich viel.

Politische Rundschau

Die Kriegslage.

Der Fall von Singapur wird zweisellos in die Geschichte dieses Krieges eingehen als eines seiner bedeutendsten Ereignisse — vielleicht nicht allein in die Geschichte des Krieges. Mit dem Fall dieser Festung, deren Ausbau schon während einer langen Zeitspanne vor Kriegsausbruch immer wieder die Ausmerksamkeit der Welt gesangen nahm — die neuzeitliche Gestaltung geht zurück dis zu der Regierung MacDonald auf das Jahr 1924, wo diese Regierung der Arbeiterspartei sich endlich, nach vielen Hemmungen, zur Aufgabe ihres pazisistischen Zögerns in diesem Sektor, und nur in diesem, entschloß — damit ist nun mit einem Schlage nicht allein die ganze sernöstliche Position — nach dem Vorwerk Hong felnun auch das Hauptwerk — des britischen Empire in Frage gestellt, sondern — und das wiegt nach besonderen Richtungen noch besoeutend schwerer — auch In dien in Gesahr, in den Strudel des Niederganges gerissen zu werden, der mit dem 7. Dezember 1941 in einzigartiger Weise

³⁸⁾ Brief vom 17. Nov. 1911 (in "Briefe von Abolf Fren und Carl Spitteler", hg. von Lina Fren, 1933).